# ERINNERUNGEN AN DR. ADOLPH HENKE, HOFRATH UND PROFESSOR IN ERLANGEN:...

Rudolph Wagner



Herold (Adolph)



D.r ADOLPH HENKE.



# Erinnerungen

an

# Dr. Adolph Henke,

Hofrath und Professor in Erlangen.

## Biographische Skizze

von

seinem Schwiegersohne

**Dr. Rudolph Wagner,**

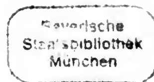
Professor in Göttingen.

Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse desselben.

**Erlangen, 1844**

bei J. J. Palm und Ernst Enke.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS


Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Die nachfolgenden Züge aus dem Leben meines seeligen Schwiegervaters sind in wenig Tagen und meist aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Zu einer umfassenderen Biographie reichten auch die Auszüge aus einem von demselben geführten Tagebuch nicht hin; Zeit und Umstände geboten, mit einer versprochenen Arbeit, für welche mir nur wenige Mussestunden übrig blieben, nicht länger zu zögern.

Es sollten diese Blätter nicht blos den Fachgenossen gewidmet seyn; auch die Familie, die näher und ferner stehenden Freunde wünschten eine gedrängte Darstellung der Lebensumstände des Mannes, dessen Wirken allenthalben in gutem Ansehen stand.

Es mögen Manche mit der Form nicht zufrieden seyn, die ich den Mittheilungen gegeben habe; Einzelne möchten vielleicht dies oder jenes unterdrückt sehen. Aber ich trug kein Bedenken, Thatsachen mitzutheilen, aus denen der Verstorbene selbst kein Geheimniss gegen ferner Stehende zu machen pflegte. Und am Ende hat jeder Biograph das Recht, Eigenthümlichkeiten und Beziehungen hervorzuheben, welche seiner Natur und Anschauungsweise besonders entgegengetreten und lieb geworden sind. Dieses Recht denke ich auch hier in Anspruch zu nehmen, obwohl ich der kleinen Schrift nicht den Namen einer Biographie geben wollte und konnte.

Göttingen, den 25sten März 1844.

**R. Wagner.**



So weit die Nachrichten reichen, waren Henke's Vorfahren in dem Braunschweigschen Weserdistrikt ansässig. Sein Grossvater war Pastor zu Wangelnstedt und hinterliess zwei Töchter und einen Sohn, Ernst Heinrich Ludwig Henke, geboren den 18ten Mai 1736, zuerst Conrektor zu Holzmünden, dann Pastor in Golmbach bis 1772, zuletzt aber Garnisonsprediger zu Braunschweig. Er verheirathete sich mit Christiane Charlotte Wilhelmine Spohr, Tochter des Pastors Spohr zu Deensen, aus welcher Ehe neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter entsprangen, von denen mehrere noch leben und welche alle ein mehr oder weniger hohes Lebensalter erreichten.

Adolph Christian Heinrich Henke ward am 12ten April 1775 zu Braunschweig geboren, als das sechste Kind unter den neun Geschwistern. Die älteste Schwester, Ernestine, vor wenig Jahren im hohen Alter gestorben, war an den Physikus Spohr in Gandersheim verheirathet, welcher selbst erst hochbetagt vor wenig Monaten in Braunschweig verstarb. Der Kapellmeister Spohr in Cassel ist der älteste Sohn dieser Schwester. Der älteste Bruder, Theodor, starb zu Anfang des Jahres 1843 als Generalsuperintendent und Pastor an der St. Magnikirche in

Braunschweig. Ein andrer älterer Bruder, Wilhelm, war Amtmann zu Eschershausen und starb am frühesten, im Jahre 1817. Von den drei übrigen Schwestern leben noch zwei. Der jüngste unter den Geschwistern ist der in Halle lebende Preussische geheime Justizrath und Professor der Rechte, Eduard Henke.

Adolph Henke empfing seinen ersten Unterricht in der Muttersprache in der Waisenhausschule zu Braunschweig. In den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtete ihn der Vater. Mit dem 9ten Jahre trat er in das Catharinengymnasium. Bald hierauf (1785) starb sein Vater und hinterliess der Mutter, als einer vermögenslosen Predigerwittwe, die Sorge für acht unerzogene Kinder; nur die älteste Tochter war beim Tode des Vaters schon verheirathet.

So traten dem Knaben frühzeitig Mangel und Entbehrung entgegen; aber es bewährte sich auch an ihm, wie günstig oft diese harte Lebensschule in jungen Jahren auf Charakterbildung und Entwickelung der Fähigkeiten einwirkt. Adolph musste der Mutter in der Besorgung mancher häuslichen Geschäfte, namentlich aber in der Bestellung eines grossen Gartens beistehen, einer Arbeit, welche im Sommer fast seine ganze schulfreie Zeit in Anspruch nahm. Oft musste er die Aufgaben für die Schule erst auf dem Wege dahin lernen, wozu ihm sein gutes Gedächtniss sehr förderlich war. Diese Beschäftigungen im Freien scheinen dem Knaben frühzeitig lieb geworden zu seyn; er behielt die Neigung dazu das ganze Leben hindurch, und bis in die letzten Jahre arbeitete er fast täglich einige Stunden in dem zum Hospitale in Erlangen gehörigen und ihm zur Benützung überlassenen

Garten, oder machte sich auch wohl in seinem kleinen Hausgärtchen zu schaffen.

Die beschränkte Lage der Mutter erlaubte nur die dringendsten Ausgaben für die Erziehung der Kinder. Daher musste der Knabe die meisten Schulbücher entlehnen; einzelne schrieb er sich ganz ab. Er scheint frühzeitig beträchtliche Fortschritte in den alten und neueren Sprachen gemacht zu haben, wie bei seinem ungewöhnlichen Gedächtniss, das ihm erst in den letzten Lebensjahren untreu wurde, zu erwarten war. Er erzählte oft in späteren Zeiten, dass er auf der Schule mit dem 10ten Jahre unter Mitschüler von 14 und 15 Jahren eingetreten war und dass diese oft erbosten und ihn durchprügelten, wenn er, wie öfters geschah, vom Lehrer vorgezogen und belobt wurde. Er scheute aber den Kampf mit älteren Jungen nicht, da er mit starken Körperkräften begabt war.

Ich weiss nicht, ob Henke hier schon, oder erst auf dem Carolinum unter den neueren Sprachen besonders das Englische mit grosser Vorliebe trieb. Hier scheint ein begabter Lehrer Einfluſs gehabt zu haben, welcher die jungen Leute in besondren Kränzchen und Theeabenden um sich vereinigte. Er war, wie es scheint, um gleichen Zwecks willen, viel mit einem gleichalterigen Mitschüler zusammen, mit dem später berühmt gewordenen, noch lebenden auswärtigen Sekretär der königlich. Sozietät der Wissenschaften in London, Mr. Charles König. An diesem bewährte sich Göthe's bekannter Spruch über die Wünsche in der Jugend. König hatte, wie mein seel. Schwiegervater oft später erzählte, als junger Mensch eine solche Leidenschaft für englische Sprache und Literatur, dass er wünschte ein Engländer zu werden und fest seine Absicht aussprach, bald nach England

zu gehen und dort sein Glück zu suchen. Die Vorliebe für das Englische behielt Henke bis in sein Alter und es diente ihm die Kenntniss desselben in seinem späteren Berufskreise zu manchfachem Nutzen, ja sie brachte ihm schon frühzeitig Vortheile, wie er denn gerne davon eine Anekdote zu erzählen pflegte, welche hier eine Stelle finden mag. Einer seiner wohlhabenderen Mitschüler bat ihn um Unterricht im Latein und im Englischen und gab ihm Geld dafür. Wie denn Henke frühzeitig schon eine gewisse Verschlossenheit hatte, so sagte er Niemand etwas davon, auch seiner Mutter nicht. Als er aber eines Tages eben im Garten beschäftigt war, konnte er sich die Knabenlust nicht versagen, mit der Münze in der Tasche zu klingen. Erschrocken fasste ihn die nahestehende Mutter mit den Worten: „Junge, wo hast du das Geld her.“ Da erzählte er halbtrotzig, dass er es verdient habe und wie er dazu gekommen und der Mutter traten Thränen in's Auge. Von dem Augenblick an behandelte sie ihn selbständiger und liess ihn öfter gewähren.

Diese treffliche Frau hielt, trotz ihrer Mittellosigkeit, fest an der traditionellen Ueberzeugung, dass Pastorensöhne studiren müssten. So war diess auch der Plan bei Adolph, welcher anfänglich sich der Theologie zu widmen gedachte. Ich weiss nicht, wo und wann er sich zur Medicin entschloss. Die ersten Eindrücke, als er im 16ten Jahre auf das Carolinum gekommen war*), und viel mit Freunden und Bekannten auf der chirurgischen Schule verkehrte, scheinen diesem Studium nicht günstig gewesen zu seyn.

*) Aufnahme ins Carolinum am 19ten Februar 1791 unter Rektor Ebert.

Er wurde zuerst von einem Altersgenossen, mit dem er stets in Freundschaft verbunden blieb, dem erst kürzlich in Braunschweig verstorbenen Medizinalrath Scheller, auf das anatomische Theater mitgenommen, wo er vom heftigsten Ekel befallen wurde. Und in der That empfand er das ganze Leben hindurch einen Widerwillen gegen Leichenöffnungen, woraus die eigenthümliche Richtung begreiflich wird, die er später verfolgte und die immer von dieser Seite der medicinischen Wissenschaften abgewendet war.

Das zwischen Schule und Universität in der Mitte stehende, vom Herzog Carl von Braunschweig vor nunmehr fast 100 Jahren gegründete Collegium Carolinum scheint damals in seiner höchsten Blüthe gestanden zu haben. Es ist merkwürdig, wie diese und ähnliche, den Lyzeen in katholischen Ländern vergleichbaren, sonst der protestantischen Bildung nicht zusagenden Zwitteranstalten, zuweilen auf eine Zeit lang sich wichtig für die gesammte vaterländische Bildung erwiesen haben. So war diess, wie mit dem Braunschweigschen Collegium, mit der fast gleichzeitig in Stuttgart blühenden hohen Carlsschule der Fall. Wie hier um diese Zeit Cuvier, Kielmeyer, Pfaff (in Kiel), Parrot der Aeltere und früher Friedrich Schiller ihre Bildung empfingen, so zählte das Carolinum in Braunschweig zugleich mit, kurz vor oder bald nach Henke eine Reihe von Schülern, deren Namen in allen Theilen von Deutschland, ja zum Theil von Europa und in der ganzen gebildeten Welt mit Anerkennung, mit Ehrfurcht genannt werden. Es mag hier genügen, an Bünger, Draeseke, Gauss, Gravenhorst, Eschenburg, Hausmann, Himly, Horn, E. Henke, Krukenberg,

Illiger, Lichtenstein, Remer, Rose, Stahl, Schmidt-Phiseldeck, von Strombeck und Wiedemann zu erinnern.

Auffallend ist unter diesen Männern die Zahl der Aerzte und Naturforscher, gleichwie auf der Stuttgarter Carlsschule, und es scheint sich hieraus eben die Bedeutung solcher Bildungsanstalten für jene Zeit zu ergeben. Sie ersetzten offenbar in jener Zeit, wo es nur Schulen für den klassischen Unterricht gab, zum Theil unsre heutigen Realgymnasien und polytechnischen Schulen *).

Pecuniäre Verhältnisse scheinen Henke länger als seine übrigen wenig älteren Freunde, unter denen er besonders mit Horn vertraut war, auf dem Carolinum zurückgehalten zu haben. Himly und Rose waren zu dieser Zeit schon Lehrer an der chirurgischen Akademie.

Indessen war die Mutter mit ihren jüngeren Kindern nach Gandersheim gezogen, wo Dr. Spohr als ihr Schwiegersohn lebte. Henke bezog, wie es scheint im Herbst 1795, also bereits in seinem 21ten Jahre die Universität Helmstedt, wo er $2^1/_2$ Jahre verweilte. Diess war zu lange für den höchst mangelhaften Unterricht in der Medizin, für deren practische Seite die Anstalten ganz ungenügend waren, was Henke später oft beklagte. Dieser lange Aufenthalt in Helmstedt war indess durch äussere Umstände bedingt. Der als Chemiker bekannte, vom Kaiser später in den Adelstand erhobene Professor Crell, welcher bei der Aufhebung Helmstedts im Jahre 1810 nach

*) Vgl. die näheren Nachrichten in: Eschenburg Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig. Berlin und Stettin 1812.

Göttingen kam und daselbst 1816 starb, war die Hauptveranlassung, dass Henke nicht früher Helmstedt verliess. Crell übertrug ihm nämlich für seine chemischen Annalen die Uebersetzungen aus fremden Sprachen; das dafür erhaltene Honorar machte es allein möglich, die Kosten des Aufenthalts auf der Akademie zu bestreiten; denn Henke scheint sonst wenige andere Unterstützungen gehabt zu haben. Von Crell's Hause wusste Henke immer viel zu erzählen, eben so von einem zweiten Helmstedter Lehrer, von dem durch Göthe's Besuch in Gesellschaft von Fr. Aug. Wolff und der anziehenden Schilderung des grossen Dichters auch in weiteren Kreisen bekannten Arzte Beireiss, einem Polyhistor und Sonderling, der im Rufe stand, Gold machen zu können. Durch allerlei nützliche Erfindungen, namentlich einer rothen Farbe, womit er sehr geheim that, erwarb sich Beireiss ein beträchtliches Vermögen, das er auf den Ankauf von allerlei Sonderbarkeiten, zum Theil aber auch von wirklichen werthvollen Natur- und Kunstprodukten verwandte. In seinen Vorlesungen und gegen Fremde, denen er seine Sammlungen zeigte, pflegte Beireiss die übertriebensten Angaben über den Werth, die Seltenheit und die Art der Erwerbung der einzelnen Stücke vorzutragen, wie er denn auch als glücklicher Arzt und durch plötzliche geheimnissvolle Reisen und andere Dinge sich einen eigenthümlichen Nimbus zu geben wusste.

Crell suchte Henke auf alle Weise in seinem Hause zu halten; aber er war schon länger geblieben, als es für seine Ausbildung bei schon vorgerücktem Alter gut war und so entschloss er sich, obwohl ganz mittellos, nach dem damals für sehr kostspielig gehaltenen Göttingen zu gehen. Richter und Osian-

der waren die hervorragenden Lehrer für die Fächer der practischen Medizin und zogen Schüler aus weiter Ferne an.

Ueber Henke's Aufenthalt in Göttingen ist mir wenig Näheres bekannt worden. Aus den Matrikelbüchern der Universität ergiebt sich, dass er ein Jahr daselbst zubrachte, von Ostern 1798 bis eben dahin 1799. Seine eigenhändige Einzeichnung ist vom 29. April 1798 und es zeigt die Handschrift ganz die kräftigen charakteristischen Züge, wie in der späteren Zeit, so dass ich sie gleich als solche erkannt haben würde. Die oft ausgesprochene Behauptung, dass man in den Schriftzügen ein Abbild vom Charakter des Schreibenden zu erkennen vermöge, findet bei Henke wenigstens keine Widerlegung. Man könnte daraus schliessen, dass die Gemessenheit und Haltung seines ganzen Wesens auch auf der Hochschule schon dieselbe war, wie später.

Henke scheint in Göttingen sehr zurück gezogen gelebt und sich vom eigentlichen Studentenleben ferne gehalten zu haben. Diess war ihm schon durch die äusseren Verhältnisse geboten. Um das Honorar für die unentbehrlichsten praktischen Vorlesungen aufzubringen, musste er bis tief in die Nacht übersetzen und zwar, so viel ich weiss, fortwährend für Crell in Helmstedt. Auch schrieb er Dissertationen für Andere. Von manchen Vorlesungen, wofür er das Honorar nicht zahlen konnte, studirte er die nachgeschriebenen Hefte, welche damals noch mehr esotherischen Charakter und Werth hatten und in denen man zu jener Zeit noch einen grösseren Schatz von Weisheit zu besitzen glaubte, als diess gegenwärtig der Fall ist. Henke war in Göttingen so fleissig, dass er, wie er später erzählte, in der Woche die Besuche von

Bekannten immer nur auf sehr kurze Zeit annahm. Unter seinen Freunden stand ihm Scheller am nächsten, mit dem er in einem Hause wohnte.

Henke ging Ostern 1799 nach Braunschweig zurück; es fehlten ihm die Mittel zur Promotion und doch ward es seiner Natur schwer, Jemanden darum anzugehen. Ein Freund, der ihn gesprächsweise fragte, warum er nicht promovirte, bot ihm freiwillig ein Darlehen an, das er annahm. So wurde er denn in Helmstedt, bald nach seinem Freunde Scheller, am 1ten October 1799 von dem damaligen Dekane Cappel promovirt*). Er kehrte hierauf nach Braunschweig zurück, folgte aber bald der Anerbietung eines begüterten Holsteiner Edelmanns, des Herrn von Häsler in Schwansee, die Stelle als Hausarzt bei ihm anzunehmen, und den Gutsangehörigen ärztliche Hilfe zu leisten. Henke nahm die Stelle vorzüglich in der ihm in Aussicht gestellten Hoffnung an, den Herrn von Haesler bald auf Reisen begleiten zu dürfen. Dieser Landaufenthalt scheint in mehrfacher Beziehung auf Henke einen vortheilhaften Einfluss gehabt zu haben. Er wurde mit vielen Familien der dortigen Gegend bekannt und kam öfters in das benachbarte Hamburg und in die geselligen Kreise der begüterten Kaufleute. Hier trat ihm zuerst der feine Ton der höheren Gesellschaft entgegen, in welchem er sich später immer leicht bewegte. Sein ohnediess sehr kräftiger Körper erstarkte noch mehr im Landleben; er ritt viel, wozu ihm seine auf dem Lande zerstreute Praxis Veranlassung gab, und er erwähnt in seinem Tagebuch der Zeichen und Proben von kör-

*) Seine Inauguraldissertation handelte: *de opii vi medicatrice et usu.*

perlicher Kraft, welche selbst die Verwunderung der Bauern und Leibeigenen erregte. Die bei der Uebernahme der Stelle so anziehenden Reisepläne, mit denen junge Männer eine Zeit lang sich so gerne beschäftigen und sich so oft in Träume wiegen, zerschlugen sich auch hier an dem so oft durchkreuzenden Ereigniss. Herr von Haesler fand eine Braut, und verheirathete sich; daher fasste Henke fortan den Entschluss, die Stelle aufzugeben.

Anfang Juni 1802 wandte er sich wieder nach Braunschweig zurück und gedachte sich hier als praktischer Arzt niederzulassen. Neunzig Thaler hatte er als Ersparniss von Schwansee mitgebracht, welche gerade zu seiner ersten Einrichtung hinreichten und zur Bestreitung der Kosten des Examens für die Zulassung zur Praxis, das er im October 1802 machte. In seinem Tagebuch heisst es um diese Zeit: „Das Jahr 1802 unter trüben Aussichten geschlossen. *Praxis medica fere nulla.* Privatpatienten ausser Wilhelm's Haus fünf. Vorgenommene Arbeiten: über Diätetik, über spezifische Heilmittel". Manche meiner Leser werden die Empfindungen an sich erfahren haben, welche diese Worte ausdrücken. Nachdem man die goldenen Studentenjahre mit all ihrer Jugendlust hinter sich hat, und sich nun einen Beruf gründen soll, treten die Sorgen auf. Es kommt eine Zeit der Prüfung, die oft zum Missmuth führt und sich gerade bei jungen Aerzten am stärksten geltend macht, welche harren müssen, bis man ihre Thätigkeit sucht.

Henke fand die für solche Stimmungen beste Zerstreuung in der Arbeit. Er erkannte die grossen Lücken, welche die Entfernung von der medicinischen Literatur, während des zweijährigen Aufenthalts in Schwansee in ihm zurückgelassen hatte. Er begann

ein eifriges Studium und war im Jahre 1803 in näherem Verkehr mit Scheller, Horn und Wiedemann, dem Anatomen, welcher vor wenigen Jahren (1840) als Professor der Geburtshilfe in Kiel starb. Auch fing er an, an schriftsteller'sche Arbeiten zu denken; in seinem Tagebuch ist ein Manuscript über Diätetik erwähnt, das jedoch niemals im Buchhandel erschienen ist. Die Abende liebte er es; in befreundeten Kreisen eine Parthie Whist oder L'hombre zu spielen; diese Neigung nach der Arbeit des Tages so auszuruhen, begleitete ihn bis in das spätere Alter, der er jedoch in den letzten zehn Jahren seines Lebens gänzlich entsagte.

Die Uebersetzungen für Crell nahm Henke in diesen Jahren wieder auf und lieferte auch Aufsätze in das von seinem etwas älteren Freunde Horn schon damals (seit 1801) herausgegebene Archiv für die medicinische Erfahrung. Während sich seine Praxis zu mehren anfing, hatte sich ein Theil seiner näheren Freunde und Bekannten der akademischen Carrière zugewendet. Horn und Wiedemann, beide schon in Braunschweig als Lehrer angestellt, folgten auswärtigen Berufungen, ersterer als ordentlicher Professor nach Wittenberg (1804), letzterer nach Kiel (1805). Diess, so wie andere Beispiele seiner ausgezeichneteren Mitschüler am Carolinum, scheinen in ihm den Wunsch nach einer ähnlichen Stellung rege gemacht zu haben, ohne dass er zunächst die Aussicht hatte, diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Er übernahm vielmehr eine Stelle als Physikus in Wolfenbüttel, und wurde als solcher am 19. Juni 1805 beeidigt. Bald hierauf erhielt er aber einen Antrag von Nagler, damals schon unter Hardenberg, als dirigirendem Minister der beiden fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth,

einflussreicher Beamter und Referent in Universitäts-Angelegenheiten. Es wurde ihm eine ausserordentliche Professur der Medizin an der Universität Erlangen mit einem Gehalte von 500 fl. angeboten und zugleich der Exspectanz, in die erste erledigte ordentliche Lehrerstelle einzutreten. Hiezu hatte vorzüglich Horn mitgewirkt, der nach sehr kurzem Aufenthalt in Wittenberg schon 1804 als Professor der praktischen Medicin nach Erlangen gegangen war.

Henke sah eine neue, erwünschte Zukunft vor sich und verliess gerne seine Heimath Braunschweig im Oktober 1805. Er reiste über Magdeburg nach Berlin und stellte sich hier den Ministern und vornehmsten Aerzten der Hauptstadt vor. Bei Hardenberg fand er eine sehr gnädige und freundliche Aufnahme, wie diess die Art des grossen Staatsmannes gegen Jedermann und besonders gegen Gelehrte war. Hardenberg hat den Ruf der grossen Humanität preussischer Minister für Cultus und Unterricht begründet.

Unter den ärztlichen Notabilitäten ragten damals Formey und Heim hervor. Charakteristisch für Heim ist die Art, wie er Henke empfing. Es war in einer frühen Morgenstunde, wo Heim noch fast unangekleidet ihn vorlies und wo dann während des Anziehens die im Vorzimmer harrenden Patienten einzeln eingeführt wurden. Er forderte Henke, den er zum ersten Male sah, sogleich auf, die Patienten zu examiniren und die nöthigen Rezepte zu schreiben, wobei sich denn auch gelegentlich Meinungsverschiedenheiten ergaben und Heim einmal, zur Freude Henke's, nachgab. Hierauf nahm ihn Heim zu seinen Krankenbesuchen in der Stadt mit. Dieser originelle Mann bewies Henke auch noch später seine freundliche Theilnahme und schrieb selbst eine ausführliche

führliche Rezension über dessen Handbuch der Kinderkrankheiten.

Mit Henke war Horn gleichzeitig in Berlin anwesend; ich weiss nicht, ob beide zusammen nach Erlangen reisten, finde jedoch angezeigt, dass Henke am 6. November 1805 Abends 11 Uhr in seiner neuen Heimath ankam und am 14. desselben Monats seine Vorlesungen über Pathologie eröffnete. Hiemit begann ein neuer Abschnitt in Henke's Leben. Die Ereignisse der nächsten 38 Jahre, während welcher er in Erlangen lebte, stehen im innigsten Zusammenhange mit denen der Universität, welcher er seine ganze Kraft fortan widmete, nachdem die folgenden Jahre der Trübsal, in denen so oft der Bestand der Hochschule bedroht wurde, glücklich überwunden waren.

Um Henke's spätere Wirksamkeit in das rechte Licht stellen zu können, muss ich hier eine kurze Darstellung der damaligen Zustände von Erlangen voranschicken. Die Friedrich-Alexanders-Universität, im Jahre 1743 von dem Markgrafen Friedrich von Baireuth*), dem kunstliebenden Schwager Friedrich's des Zweiten, gegründet und von Alexander, dem letzten Markgrafen von Ansbach erweitert, hatte lange mit mangelhaften Einrichtungen zu kämpfen, bis die beiden fränkischen Fürstenthümer, nach der freiwilligen Abdankung Alexander's, im Jahre 1792 an die Krone Preussen übergiengen und unter Harden-

*) Das herrliche Standbild, eines der schönsten der aus Schwanthaler's und Stiglmeyers Ateliers hervorgegangenen, ziert durch die Munificenz des Königs Ludwig von Bayern seit dem Jubelfeste im August 1843 den Marktplatz vor dem Universitäts-Gebäude.

bergs Verwaltung kamen. Die preussische Regierung gieng mit dem Gedanken um (zu einer Zeit, wo man noch nicht an die Gründung einer Hochschule in Berlin dachte) aus Erlangen eine Universität ersten Rangs zu machen, so weit diess in einer kleineren Stadt möglich ist. Die Fonds wurden beträchtlich vermehrt, die Institute reicher dotirt, Sammlungen angekauft, Neubauten angefangen und man dachte daran, ausgezeichnete Männer zu berufen und durch vortheilhafte Stellung, durch Gründung einer eigenen Wittwenkasse, deren segensreiche Folgen der Universität noch jetzt zu Gute kommen, fest zu halten. Eine der bezeichnendsten Berufungen war die von Fichte, der 1805 als ordentlicher Professor in Erlangen angestellt ward, aber nur ein Semester las*). Während der kurzen preussischen Verwaltung lehrten in Erlangen von namhaften Männern unter Anderen: Seiler, Ammon, Marheineke, in der theologischen Fakultät; in der juristischen Glück, Klüber, Gross, Posse; in der medizinischen Schreber, Wendt, Loschge, Horn, Hildebrandt, Schreger, Harless; in der philosophischen Harless der Vater, Schreber, Meusel, Esper. Bedenkt man, dass ausser Hardenberg Staatsmänner, wie Altenstein, Nagler,

*) Es ist nicht uninteressant, dass Erlangen nahe daran war, die drei einflussreichsten Philosophen jener Periode unter seine Lehrer zu zählen. Schelling lehrte bekanntlich zu Anfang der 20er Jahre in Erlangen, wo er länger privatisirte; Kant war 1769 wirklich als Ordinarius nach Erlangen berufen, worüber in Engelhardt's Geschichte, zum Jubiläum der Universität herausgegeben, das nähere zu lesen ist. Bedeutsam erscheint, dass auch Hegel eine Reihe von Jahren in der Nähe, in Bamberg und Nürnberg, lebte.

Schuckmann die Verwaltung der fränkischen Fürstenthümer in Händen hatten, dass diese zum Theil hier gebürtig und ihre Studien in Erlangen gemacht hatten, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie später in ihrer höheren Stellung gewiss der Universität ihre Theilnahme zugewendet haben würden. Und so hätte denn Erlangen bald leicht eine Stellung, wie jetzt etwa Bonn, einnehmen können. Man hegte die besten Hoffnungen für Stadt und Universität, welche alle mit einem Male, wie so viele andere, durch die Schlacht bei Jena (Oktober 1806) vernichtet wurden.

Von hier an begann eine verhängnissvolle Periode für Erlangen und die damaligen Aussichten müssen als für immer vernichtet erscheinen, so einflussreich auch die theologische Fakultät für das gesammte protestantische Deutschland noch später geworden ist. Die Hoffnung, eine bedeutendere Stellung unter den deutschen Hochschulen überhaupt einzunehmen, gieng mit jenem Ereignisse zu Grunde. Traurig lauten die Bemerkungen aus dieser Zeit in Henke's Tagebuch während der französischen Occupation von 1806 bis 1810, obwohl die kaiserlichen Intendanten zu Baireuth der Hochschule wenigstens allen passiven Schutz angedeihen liessen. Henke's Thätigkeit als Lehrer wurde, gleich der aller übrigen Professoren, gelähmt. Sein Freund Horn war der Krisis glücklich entgangen; denn er wurde schon im Dezember 1805 als zweiter Direktor der Charité nach Berlin berufen.

Im Februar 1806 besetzten die Franzosen das Fürstenthum Ansbach, das an Bayern abgetreten wurde; womit denn der zunächst als Landes-Universität für die fränkischen Provinzen gestifteten Hochschule die eine Wurzel, aus der sie Nahrung zog, abgeschnitten ward. Mitten in diesen Kriegs-Ereignissen starb

Henke's Mutter; er lud seinen jüngsten Bruder Eduard zu sich, der im November 1806 in Erlangen eintraf. Im Jahre 1807 fingen die traurigen Folgen des Krieges an, sich bemerklich zu machen. „Keine Vorlesungen, kein Gehalt" heisst es im Tagebuch und diess war derselbe Fall im Jahre 1808, so dass sich Henke in grosser Geldnoth befand und die Subsistenz nur durch literarische Arbeiten möglich wurde, wofür aber die Honorare wegen der Ungunst der Zeiten auch nicht reichlich flossen.

In dieser Periode schrieb Henke ausser seiner Antrittsschrift über die Vitalität des Bluts und primäre Säftekrankheiten *), ein Handbuch der allgemeinen und speziellen Pathologie in 3 Bänden, das in der damals herrschenden einseitigen Richtung der Erregungstheorie geschrieben, von ihm später selbst nie genannt wurde, und wohl mehr der äusseren Noth als einem inneren Beruf seine Erscheinung verdankt **). Mehr Interesse gewährt seine Darstellung der Lehre von den Krisen ***).

Wie die Verhältnisse in Erlangen standen, da sich kein Ende derselben absehen liess, musste sich Henke auf alle Weise wegsehnen. Er that deshalb Schritte und wandte sich namentlich an Altenstein, Hufeland, Nagler, Heim und Horn wegen einer Versetzung nach Berlin, wozu man ihm auch einige Aussicht machte. Unterdessen hatte sich sein Bruder Eduard nach Landshut gewendet, wozu ihn eine in

---

*) Deutsch und lateinisch: *Disquis. path. de vi vitali sanguinis et humor. idiopathia Berl.* 1806.

**) Erster Band: allgemeine Pathologie. Berlin 1806. 2. u. 3. Bd. specielle Pathologie. Ebendas. 1808.

***) Auch mit dem Titel: Beiträge zur Heilkunde. 1. Th. Nürnberg. 1806.

München gefundene wohlwollende Aufnahme veranlasste, um sich daselbst für Jurisprudenz als Privatdozent zu habilitiren.

Das bewegte Kriegsjahr 1809 brachte Henke in Erlangen so gut zu, als es gehen wollte. Ein kleiner Kreis von Patrioten hatte sich hier gesellig zusammengefunden und Henke stand vorzüglich mit dem Prediger der deutschreformirten Gemeinde, Karbach, so wie später mit dessen Familie in nahem freundschaftlichen Verhältnisse, das bis zu dessen Tode in Mannheim im Jahre 1831, wohin Karbach berufen war, währte. Weniger Verkehr scheint er mit seinen Kollegen gehabt zu haben; auch fanden seine dekretmässigen Ansprüche auf Gehaltszulage kein Gehör und keine Vertretung. Nur Schreger nahm sich seiner in der medicinischen Fakultät an. In diese Zeit fällt die Errichtung der Universität Berlin und damit fielen zugleich die letzten Hoffnungen Erlangens, selbst für den Fall eines Wechsels in den politischen Verhältnissen, wofür freilich damals auch gar keine Aussicht vorhanden war. Uebrigens brachte Henke im Dezember 1809 wieder die erste Vorlesung zu Stande und zwar über *Medicina forensis* vor fünf Zuhörern. Ein ganz äusserlicher Umstand war die Veranlassung, dass Henke anfing, sich mit einem Fache zu beschäftigen, das später seinen Ruf in Deutschland begründete. Ein Studiosus juris bat ihn in seinem und seiner Freunde Namen, ihnen ein Collegium über gerichtliche Medicin zu lesen, was er anfangs ablehnte, dann aber sich Bedenkzeit erbat und die Studirenden nach einigen Tagen wieder beschied. Er nahm die damals bekannten Lehrbücher vor und überzeugte sich bald, dass in diesem Fache eine ganz neue Bahn einzuschlagen sey.

In demselben Jahre erschien auch die erste Auflage seines Handbuchs zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, das wegen des Mangels eines solchen Werks in der medicinischen Literatur und wegen der gelungenen Darstellung bald ein grösseres Publikum fand *). Aber auch dieses Werk war unter dem Druck der Zeiten und mehr aus äusseren Veranlassungen entstanden. In seinem Tagebuch heisst es: „Fleiss und fortdauernde literärische Arbeiten haben mich allein vor dem Untergange in dieser eisernen Zeit gerettet und es mir möglich gemacht, selbst andre zu unterstützen. Möge bald eine bessere Zeit kommen, wo die literärischen Arbeiten um Geld nicht mehr nöthig sind! besser werde ich für meinen Ruf sorgen können. Die Schrift über Kinderkrankheiten scheint am günstigsten aufgenommen zu seyn". Indess war ihm unter dem 1. Nov. 1809 vom französischen Intendanten Combe Lièges Gehaltszulage dekretirt, wie es aber scheint, vom akademischen Senate nicht anerkannt, wenigstens nicht ausbezahlt. Bei dem allgemeinen Nothstande war diess verzeihlich. Ich hörte meinen seeligen Schwiegervater öfters in späterer Zeit von den komischen Auftritten erzählen, welche statt fanden, wenn es unter Professoren ruchbar geworden, dass in der Universitätskasse eine Baarsendung angelangt war. Er wusste in seiner anmuthigen Weise sehr gut vorzutragen, wie die Familienväter, von den Frauen angetrieben, die Kasse beinahe stürmten, um eine Abschlagszahlung zu erhalten.

Im Jahre 1810 beschäftigte sich Henke wieder ernstlich mit dem Gedanken, Erlangen zu verlassen.

---

*) Zwei Bände. Frankf. a/M. 1809. 2. Auflage 1817. 3. Auflage 1821. 4. Auflage 1837.

Er wandte sich wiederum an seine Freunde und Gönner in Berlin, auch an Wilhelm von Humboldt. Aber ein Brief Hardenbergs im August benahm ihm die letzte Hoffnung. Auch eine Anfrage des Kanzlers Niemeyer in Halle, ob er geneigt sey, Reil's Stelle anzunehmen, scheint ohne weitere Folge geblieben zu seyn. Im Sommersemester dieses Jahres kamen seine Vorlesungen über Pathologie und gerichtliche Medicin zu Stande.

Indess brach für Erlangen wieder eine Dämmerung besserer Zeiten an. Es erschien im Juli 1810 eine Proklamation, wodurch Bayern auch vom Fürstenthum Baireuth Besitz nahm, und so die französische Occupation ihr Ende erreichte. Diese Veränderung in den äusseren Verhältnissen gaben zugleich der Universität wieder die Sicherung ihres Fortbestands und Henke schob nun den länger gehegten Wunsch, einen eigenen Heerd zu gründen, nicht mehr auf. Er verheirathete sich am 17. October 1810 mit Frau Sophie geb. Oertel und nahm ausserdem seine jüngste Schwester, Berta, die bisher noch in der Heimath gewesen war, zu sich. Da seine Frau aus erster Ehe noch eine Tochter im zarten Alter mitbrachte, so war sein Hausstand gleich ansehnlich genug. Obwohl nun die Fortdauer der Universität dekretirt war, und Henke seine Vorlesungen im Wintersemester über gerichtliche Medicin und medicinische Polizei zu Stande brachte, so war doch in den Kriegsjahren 1811 bis 1813 an ein Prosperiren der Hochschule nicht zu denken. Henke sah sich von Neuem in einer sorgenvollen Lage, die durch die Geburt zweier Kinder, eines Sohns und einer Tochter, noch vermehrt wurde. Aber diess spornte ihn auch zu neuer Thätigkeit. Er praktizirte bei einigen Familien als Arzt, nahm regen Antheil an der von

Harless gestifteten physikalisch-medicinischen Sozietät, deren Direktor er später eine längere Reihe von Jahren war, und warf sich mit Eifer auf literärische Arbeiten. Im Jahre 1811 erschien sein „Taschenbuch für Mütter"*), das ihm besonders unter den Damen der höheren Stände im In- und Auslande viele Freundinnen erwarb. Diese kleine Schrift fand vorzüglich im Norden von Europa viele Verbreitung, in Norddeuschland, Livland, Curland und ward in's Dänische und wenn ich nicht irre, auch in's Schwedische übersetzt. Er erhielt in späteren Jahren noch öfters Beweise des Vertrauens und Wohlwollens, mehrfache Anfragen von hohen Familien, so z. B. auch einmal eine Einladung auf die Güter des Grafen von Westphalen, der sich mit ihm über mehrere Punkte über die physische Erziehung der Kinder besprechen wollte, und welcher Henke auch Folge leistete. Seine Lieblings-Neigung wendete sich indessen immer mehr der Staats-Arzneikunde zu. In diesem noch wenig bebauten Zweige fand er für seine feine Auffassungsgabe und bei seinem regen Interesse für Gesetzgebung und Staatsverwaltung einen freien Spielraum. Er stellte sich vorzüglich die Aufgabe, den rechtlichen Zweck klar und scharf herauszuheben, für den die ärztlichen Erfahrungen hier in Anwendung kamen, und er suchte vor Allem der Theorie der gerichtlichen Medicin eine möglichst formelle Ausbildung zu geben. Diess gelang ihm auch in seinen späteren Schriften in so hohem

---

*) Taschenbuch für Mütter oder über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren und über die Verhütung, Erkenntniss und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten. 1. Auflage. Frankf. 1811. 2. Aufl. 1832.

Maase, dass dieselben sich fast noch mehr der Anerkennung der praktischen Rechtsgelehrten, als der Gerichtsärzte erfreuen. Seine erste selbstständige literärische Arbeit auf diesem Gebiete war eine „Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe“ *). Kurz darauf gieng er aber auch an die Bearbeitung seines Lehrbuchs der gerichtlichen Medicin, das aus seinen Heften für die Vorlesungen entsprang. Er begann es im November 1811 und beendigte es schon Ostern 1812 **). Das Buch hatte in buchhändlerischer Hinsicht ein eigenes Schicksal. Henke hatte darüber einen Kontract mit der Palm'schen Verlagshandlung in Erlangen abgeschlossen. Als er aber noch vor der Ablieferung des Manuscripts eine Abschlagszahlung vom Honorare wünschte, wollte der damalige Besitzer der Handlung nicht darauf eingehen und verzichtete lieber auf den Verlag des Buchs. So kam diess Werk, von welchem der Verf. in 19 Jahren 10 Auflagen besorgte, an die Dümmler'sche Buchhandlung in Berlin, zu jener Zeit im Besitze des Criminaldirectors Hitzig, welcher sich als gründlich wissenschaftlich gebildeter Jurist persönlich für Henke's Arbeiten interessirte.

Den lebhaftesten Antheil nahm Henke am Gange der Kriegsereignisse, wie er denn bis an sein Ende ein eifriger Zeitungsleser war und für alle politische

*) Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medizinischgerichtlichen Untersuchungen über todt gefundene neugeborne Kinder. Berlin 1811.

**) Lehrbuch der gerichtlichen Medicin zum Behuf akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte entworfen. Erste Aufl. Berlin 1812. Zehnte Aufl. Ebendas. 1841.

Verhältnisse ein eben so grosses Interesse als feine Beurtheilung zeigte. Es hatten sich in jener denkwürdigen Zeit in Erlangen, wie fast allenthalben im deutschen Vaterlande, Klubbs von patriotischen Freunden gebildet, wo man sich Zeitungsnachrichten und Briefe vorlas. Als die Begebenheiten sich so plötzlich und rasch zum Vortheile der Verbündeten entschieden und das gesammte Vaterland mit fortgerissen wurde, fasste er den Entschluss, die Kriegsereignisse zu schildern. So erschien von ihm ohne Namen eine Darstellung der Feldzüge der Jahre 1811 bis 1813 und später auch derjenigen von 1815, welche rasch vergriffen wurden und selbst mehrere Auflagen nöthig machten *). Die Vorlesungen waren in diesen Jahren nicht unterbrochen. Henke las im Jahre 1813 über gerichtliche Medicin und medicinische Polizei, über allgemeine Pathologie und Therapie, über syphilitische Krankheiten und über Entwicklungskrankheiten. Die Vorlesungen über diesen letzten Gegenstand gaben Veranlassung zu einer eigenen Schrift, die im folgenden Jahre im Druck erschien **).

Im Jahre 1814 erfuhr Henke eine Zurücksetzung, indem ihm ein anderer Lehrer der Medizin als Ordinarius, gegen sein Exspektanzdekret, vorgezogen und bei der Polyklinik angestellt wurde. Es schmerzte ihn dies, ohne dass er dadurch sonderlich entmuthigt

*) Darstellung der Feldzüge der Verbündeten gegen Napoleon im Jahre 1813 und 1814. 2 Abtheilungen. An die Verlagshandlung in Erlangen kam von einem hohen Militär in Prag die Anfrage: welcher Offizier vom Stabe der Verf. sey?

**) Ueber die Entwickelungen und Entwickelungskrankheiten des menschlichen Organismus in sechs Vorlesungen. Nürnberg 1814.

wurde. Schwerer affizirte ihn ein längeres Unwohlseyn, offenbar Folge seiner angestrengten Arbeiten, wogegen er sich durch eine Fussreise zu retten suchte die ihn auch vollkommen wiederherstellte. Er besuchte die Schweiz und namentlich Bern, wo sein Bruder Eduard bereits im November 1813 die ordentliche Professur für Criminalrecht an der später zur Universität erweiterten Akademie angenommen hatte.

Während dieser ganzen Zeit waren weder die Lage der Universität, noch die Privatverhältnisse Henke's viel besser geworden. Die politische Stellung Bayerns, die langen Kriege, in welche das Land verwickelt war, erschwerten jede nähere Berücksichtigung der Hochschule. Auch nach dem Friedensabschluss dauerten die ungünstigen Verhältnisse noch eine Zeit lang fort. Henke erhielt, wie so viele Andere, leere Tröstungen; nicht einmal die längst dekretirte Gehaltszulage von 300 fl. wurde bezahlt. Kaum war es ihm möglich, bei der wachsenden Familie, ohne Schulden durchzukommen. Er entschloss sich, persönlich mit seinen Ansprüchen in München aufzutreten. Aber der Empfang bei einem hohen Staatsmanne, welcher vorzugsweise mit den Universitätsangelegenheiten betraut war, war nicht geeignet, seine Hoffnungen zu beleben. Als sich Henke bei diesem Besuche auf ein Privatschreiben bezog und damit seine Angelegenheit bevorworten wollte, deutete jener hochgestellte Mann auf einen grossen Papierkorb, in welchem eine Unzahl von Briefen lagen. „Alle Briefe der Art," bemerkte er, „werden hier hereingeworfen und nicht beantwortet." Henke war nicht der Mann, selbst in der bedrängten Lage, in welcher er sich befand, wiederholt sich solchen Behandlungen auszusetzen, so verschieden von denen,

welche er früher in Berlin erfahren hatte. Er schüttelte den Staub von den Füssen und wendete der Hauptstadt den Rücken, ohne weitere Besuche gemacht zu haben. Ich glaube, es war das erste und letzte Mal, dass er vor hoher Herrn Thüren gestanden und sich in eigenen Angelegenheiten bittweise ausgesprochen hat. Er sprach sich hierüber in seinem Tagebuche aus. „Persönliche Vorstellungen in München waren fruchtlos. Leere Tröstungen auf die endliche Entscheidung des Schicksals der Universität wurden ertheilt. Indess ist es mein Trost, dass nicht die Schuld an mir lag. Wer vermag etwas gegen Eigensinn und Willkühr, die alles Recht höhnt. Selbst meine Zulage von 300 fl. wurde seit Oktober nicht mehr gezahlt und alle Vorstellungen darüber blieben unbeantwortet.“ Und so gieng es fort bis 1816. Der neue Feldzug nach Frankreich hatte den Staat nach andern Seiten hin in Anspruch genommen.

Zu diesem äusseren Druck kam ein Trauerfall in der Familie. Henke verlor einen blühenden Knaben am Hydrocephalus; ein Fall, der den zärtlichen Gatten und Vater schwer beugte. Auch die Universität erlitt Verluste. Im März 1816 starb der als Lehrer der Chemie und Arzneikunde hochgeschätzte Hofrath Hildebrandt, welcher Erlangen trotz manchfacher Berufungen ins Ausland treu geblieben war. In Henke's Tagebuch heisst es in diesem Jahre (1816). „12ten April. Mein 41stes Jahr vollendet. Noch immer Prof. extraordinarius. Ohne gesichertes Auskommen! Ich hoffe es ist nicht meine Schuld! Gott kann und wird helfen.“ Aber hiemit endigte auch die zehnjährige harte Prüfungszeit für die Universität und für Henke's persönliche Stellung. Im April wurde von der Regierung die Ausbezahlung sämmtlicher Besol-

dungsrückstände seit dem Oktober 1814 angekündigt und am 6ten Mai brachte ihm der Prorektor (Berthold, Prof. d. Theol.) persönlich das eingelaufene Dekret, das ihn zum Prof. ordinarius für Physiologie, Pathologie und Staatsarzneikunde mit 1200 fl. Gehalt und Sitz und Stimme in der Fakultät ernannte. Wenige Wochen darauf ging der ihm am nächsten stehende Freund, Pfarrer Karbach, nach Mannheim. Er selbst freute sich, nach so langer Zeit einmal wieder in seine Heimath, nach Braunschweig und Gandersheim, reisen zu können, wohin er Frau und Kinder mitnahm. Die Segnungen des Friedens fingen an, auch für ihn Früchte zu bringen und es war eine glückliche Fügung, dass er gerade jetzt zu einem höheren Gehalte gelangte, als der Misswachs und das Hungerjahr von 1817 hereinbrachen und die grosse Theurung der Lebensmittel in den meisten Ländern von Europa hervorriefen.

Henke hatte nun eine feste und einflussreiche Stellung an der Universität gewonnen und es beginnt damit die Zeit seiner eigentlichen ausgebreiteten Wirksamkeit für dieselbe. Bald erkannten auch seine Kollegen an ihm das hervorragende Talent für die Administration und wählten ihn vorzugsweise zu den Ehrenämtern und wo es sonst die Vertretung der Gesammtheit galt. Zwanzig Jahre genoss er fortan einer kräftigen Gesundheit und während dieses Zeitraums ist vielleicht kein Tag vergangen, an welchem er nicht für das Wohl der Universität gesorgt und gewirkt hätte. Man muss es der bayerischen Regierung nachrühmen, dass von ihrer Seite das Mögliche geschah, um die Personen und Anstalten besser zu stellen und die Landstände kamen den Propositionen der Regierung für die Zuschüsse zu den Universitäten bereitwillig

entgegen. Es war aber auch hohe Zeit, wenn nicht Alles sollte entmuthigt werden. Denn mit Henke befanden sich viele Lehrer in gleich beschränkter Lage, wie z. B. der ausgezeichnete Naturforscher Goldfuss, in dessen Händen, als besoldetem Privatdozenten, eine ganze Reihe von Jahren sich der Unterricht in der Zoologie, Botanik und Mineralogie befand und der doch nicht einmal zu einer ausserordentlichen Professur, bis endlich in dieser Zeit, gelangen konnte. Gerade die Fächer der Naturkunde hatten übrigens noch einen Sturm in den nächsten Jahren (1817 u. 18) zu bestehen, als die Universität Bonn gestiftet wurde. Diese neue Hochschule nahm vier Lehrer weg, Harless, Goldfuss, Bischoff, Nees von Esenbeck und mit dem letzteren, als Präsidenten der Leopoldinisch Carolinischen Akademie, zugleich die Sammlungen dieser Corporation. Unterdess war der lange Zeit einflussreichste Minister Bayern's, der Graf von Montgelas aus dem Dienst getreten; kein grosser Verlust für Erlangen. Denn so ausserordentliche Verdienste dieser ausgezeichnete Staatsmann auch um die glückliche Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in den stürmischen Zeiten hatte, so sehr derselbe auch durch die Umschaffung und grossartige Dotation der Akademie der Wissenschaften in München und die Berufung vorzüglicher Männer dahin, sich der Wissenschaft förderlich zeigte, für Erlangen, wie überhaupt für die Universitäten, hat er nie besondre Zuneigung gehabt und es war ihm die tiefe Bedeutung dieser Institutionen für germanische Bildung verborgen geblieben. Jetzt erst wurden der Universität die langjährigen Rückstände ausbezahlt und bedeutungsvoll ward für dieselbe der Mai 1818, wo die bayerische Verfassung

verkündigt wurde und die Universität als eine Corporation mit freier, nicht an die Bestätigung der Regierung gebundener Wahl, eine Vertretung in der zweiten Kammer der Reichsstände erhielt.

Mit Dank gegen Gott erkennt Henke in seinem Tagebuche dieses Anbrechen froher Tage nach einer langen Zeit der Noth und Entbehrung. Die Bezahlung der Rückstände kam auch ihm zu gute und machte ihm die erste Anlage eines kleinen Kapitals möglich. Die Zahl der Studirenden nahm rasch zu und erreichte in den nächsten Jahren eine Höhe (selbst über 500), die sie früher nie gehabt hatte. Indessen blieben andre Prüfungen in der Familie nicht aus. Henke verlor einen Bruder (Wilhelm) — der erste Todesfall unter den Geschwistern — und mehrere blühende Kinder, darunter (1819) den ältesten Knaben, ein Ereigniss, das ihn lange auf das Tiefste beugte und welchem viele Stellen im Tagebuch gewidmet sind. Aeusserlich verbarg er den Schmerz.

Es ist eine Beobachtung, die man vielleicht öfter macht, dass verschlossene Naturen gerne Tagebücher führen, wogegen Andere, die sich leicht und häufig mittheilen, gegen solche Monologe selbst eine Abneigung zeigen. Wer sich mündlich nicht leicht auszusprechen vermag, fühlt dies Bedürfniss doch und legt sein Bekenntniss schriftlich nieder.

Henke suchte und fand wieder die beste Zerstreuung in seinem Berufe, obwohl er, mitten unter der anstrengendsten Arbeit, im Tagebuch oft über den innern lauten Jammer des Herzens klagt. Seine Thätigkeit als Lehrer bekam eine andere Richtung, indem er im Oktober 1818 nach Wendt's Tod und Harless's Abgang, zum ordentlichen Professor der Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde, so wie zum

ersten Direktor der klinischen Anstalten mit entsprechender Gehaltszulage ernannt wurde. Er bezog nun eine fixe Besoldung von 1600 Gulden, welche er auch bis an sein Ende behielt und wo noch das den Mitgliedern des Senats allgemein zukommende, von ihm schon früher bezogene Holzdeputat und eine Remuneration von 300 Gulden für die Direction des Krankenhauses, so wie eine Fouragevergütung für zwei Wagenpferde, die er auch hielt, hinzukamen. Im Mai 1819 wurde er zum Prorektor gewählt, welches jährlich wechselnde Ehrenamt der Universität er überhaupt viermal (1819, 1822, 1826 und 1833) verwaltete, indem ihn fast stets die Wahl traf, sobald die medicinische Fakultät an der Reihe war.

In dieser neuen Stellung machte er es sich sogleich zur Aufgabe, auf jede Weise zur neuen Errichtung und besseren Dotation der Anstalten für praktische Medicin hinzuwirken, gleichzeitig aber überhaupt für einen geordneten Finanzhaushalt der Universität zu sorgen. In diesen Beziehungen hatte Henke gleich anfangs und dann später mit der Durchkreuzung vielfacher Interessen zu kämpfen, so wie mit allen den Schwierigkeiten, welche der Errichtung und Erweiterung von Instituten entgegenstehen, sobald die darauf bezüglichen Fragen der Begutachtung des Senats und der Fakultäten unterliegen und nicht unmittelbar von einem einsichtigen Curatorium erwogen werden. So wichtig und bedeutungsvoll in anderer Hinsicht eine korporative Selbstständigkeit und Gliederung der deutschen Hochschulen ist, hier, so wie in manchen anderen Verhältnissen, liegen deren Schattenseiten.

Die bisherigen Lokalitäten der Universität, welches noch die alten, bei ihrer Gründung dazu eingerich-

richteten waren, erwiesen sich immer mehr als unzureichend. Der wichtigste Schritt zur Verbesserung in dieser Hinsicht war die Schenkung des markgräflichen Schlosses mit den dazu gehörigen Nebengebäuden und Gartenanlagen von Seite des Staats. Dabei befanden sich sogar ein Redoutensaal und ein Schauspielhaus, welche später an die Stadt verkauft wurden. Das Schloss, vom Markgrafen Friedrich in der Mitte der Stadt an dem grossen Hauptmarktplatze erbaut und von dessen Gemahlin als Wittwensitz ein halbes Jahrhundert bewohnt, war im Jahre 1813 bis auf die äusseren Mauern ein Raub der Flammen geworden und stand eigentlich als Ruine da. Nach dem Tode der Markgräfin, welche ein benachbartes Gebäude bezogen hatte, mussten die Augen der Universität darauf gerichtet seyn; der Ausbau wurde auch sofort rüstig begonnen, da der vortheilhafte Ausgang eines Prozesses der Universität mit den in England befindlichen Erben des Markgrafen Alexander von Ansbach ein ansehnliches Capital disponibel gemacht hatte und der Staat durch Lieferung von Bauholz und die Gewährung anderer Vortheile behülflich war. Mit der Herstellung dieses neuen Universitätsgebäudes, welches die Aula, die Bibliothek, die zoologische und mineralogische Sammlung aufnahm, wurde zugleich das anatomische Theater und Museum in das eine Seitengebäude verlegt, während später auf die entgegengesetzte Seite das physikalische Kabinet und chemische Laboratorium, so wie eine Reihe von Hörsälen in ein gemeinsames Gebäude kamen. Der Schlossgarten wurde unter Kochs Leitung in den Botanischen Garten und in Parkanlagen umgewandelt, an deren Ende sich das seit 1806 im Bau unvollendet gebliebene Universitätskrankenhaus befand. Um den Ausbau und

eine hinreichende Dotation dieses wichtigsten Attributs der medicinischen Fakultät hat sich Henke die grössten Verdienste erworben. Auch richtete er, wie diess anderwärts der Fall ist, ein Gesellen- und Dienstboteninstitut ein, um Kranke aus diesen Ständen für die Klinik zu benützen, wodurch er zugleich der besseren Krankenpflege der Stadt einen wesentlichen Vorschub leistete. Wer es weiss, was dazu gehört, mit geringen Mitteln ein Krankenhaus mit ungefähr 70 Betten für medicinische und chirurgische Kranke einzurichten und die jährlichen Verpflegungskosten aufzubringen, der wird Henke's Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch wenn die Einrichtungen hie und da zu wünschen übrig liessen. Er setzte nicht blos beim Senate und der Regierung eine angemessene Dotation durch, sondern erlangte auch Beiträge aus der Stadt, ja erwarb selbst durch weise Sparsamkeit und geordneten Haushalt, durch zweckmässige Anlegung kleiner Vermächtnisse und durch sonstige Zuschüsse, einen nicht unbeträchtlichen Kapitalstock für das Krankenhaus, für Epidemien und andere Fälle der Noth. Ausserdem wurden selbst Ueberschüsse für die Entbindungsanstalt verwendet und die Baureparaturen bestritten. Keine Arbeit, keine Mühe, selbst keinen Kampf scheute er, bis in seine letzten, durch Krankheit erschütterten Jahre, um dem Krankenhause die demselben seiner Meinung nach rechtlich zukommenden Geldmittel und die Admassirung kleiner Ueberschüsse zu erhalten, wie oft dagegen auch andre nicht begründete Ansprüche auftraten. Was er hiefür in 26 Jahren gesammelt und gewirkt, ist eins der Werke, die ihm nachfolgen. Die Lasten und Unannehmlichkeiten, die er von diesen Arbeiten hatte, sind immer unzertrennlich von der Verwaltung eines

solchen Amtes, wenn dieselbe unter der Controlle der Fakultäten und des Senates steht, während anderwärts viel zweckmässiger alle Institute direkt unter einem Curatorium stehen.

Gleiche Fürsorge wendete Henke als langjähriges Mitglied des Verwaltungsausschusses dem Gesammtvermögen der Universität und als Mitvorsteher der Wittwenkasse der Sicherstellung dieser wichtigen Anstalt zu. Seiner grossen Kenntniss der positiven Gesetze, seiner Einsicht in die Rechtsverhältnisse ist es vorzüglich zuzuschreiben, was auch allgemein anerkannt wurde, dass die Universität in mehreren Vergleichen bei Prozessen, in der Fürsorge für die Relikten der Professoren, in der Ueberweisung von Pensionen an den Staat, Vortheile und Erleichterungen errang, die ihr für alle Zeiten zu Gute kommen. Mit Anerkennung dieser Leistungen, so wie seiner Verdienste um die gerichtliche Medicin, kreirte ihn die juristische Fakultät auch honoris causa zum Doktor.

Als der um die Universität vielfach verdiente Hofrath Mehmel, welcher der erste Abgeordnete der Universität beim Landtag war, von dieser Stelle abtrat, wurde Henke für die Jahre 1825 und 1828 als Deputirter gewählt. Bei zwei Ständeversammlungen war er zugleich mit dem Abgeordneten der Stadt Erlangen, mit dem ihm befreundeten Buchhändler Ernst Enke, einem der Hauptverleger seiner Werke, in München anwesend. Hier kam er mit den höchsten Kreisen der Gesellschaft in Berührung, stand aber besonders näher mit seinem früheren Collegen in Erlangen, dem trefflichen Schubert. Auch mit dem als juristischer Schriftsteller wohlberühmten Landrichter Puchta, der zur Gesetzgebungskommission von Erlangen berufen war, und mit dem würdigen Dekan

Lehmus war er enger befreundet — Männer, die mitihm im gleichen Alter standen und die er sehr hochschätzte. Für die Universität errang er mehrere Vortheile, liebte es aber nicht, so sehr er dazu die Gaben hatte, sich oft als Redner vernehmen zu lassen, indem er es häufig anderen überlies, ihrer Sprechneigung zu folgen. Um so thätiger war er in den Ausschüssen. Er ging hier überall seinen geraden Weg, ohne um die Gunst der Regierung oder die oft fälschlich sogenannte öffentliche Meinung zu buhlen.

Diese vielverzweigte amtliche Thätigkeit that seinen Arbeiten als Lehrer und Schriftsteller — mit Ausnahme der Zeit, die er beim Landtage zubringen musste — keinen Eintrag. Es ist wahr, seiner inneren Neigung entsprach die practische Ausübung der Arzneikunde und der klinische Unterricht nicht ganz, daher er denn auch den Gehilfen mehr überliess, als anderwärts üblich ist. Aber doch ging oder fuhr er noch in den letzten Lebensjahren, oft unter grossem Drucke der Krankheit, in das Krankenhaus. Jedoch lag die gänzliche Veränderung in der Form des klinischen Unterrichts während der letzten 15 oder 20 Jahre nicht mehr in dem Bereiche seines Könnens und Wollens. Aber er hatte das Gute: wo seine eigenen Kräfte nicht ausreichten, liess er gerne den jüngeren Gehülfen Spielraum und begünstigte namentlich noch im letzten Lebensjahre die Curse seines Assistenten in der Auskultation.

Henke's eigentliche Stärke lag jedoch gewiss in der Administration und in der klaren Auffassung und Anwendung der medicinischen Erfahrungen für Staatszwecke. Niemand wäre wohl mehr geeignet gewesen an der Spitze der Obermedicinalbehörde eines grösseren Staates zu stehen, als er und er erkannte diess

auch selbst ganz richtig. Eine Vokation in dieser Eigenschaft würde ihn vielleicht allein vermocht haben, die ihm sonst so werthe Stellung an der Universität aufzugeben. Sonst hat er alle Anfragen und Anträge nach andren Universitäten, wie namentlich nach Halle, Würzburg, Marburg, Freiburg, abgelehnt und er blieb so der Hochschule treu, welche ihn zuerst aufgenommen und ihm zugleich einen würdigen Wirkungskreis geboten hatte.

Henke's Vorlesungen hatten für die meisten Zuhörer einen eigenthümlichen Reiz und diess galt fast noch mehr für die Juristen als für die Mediciner. Ich erinnere mich selbst noch mit grossem Vergnügen der Vorträge, die ich als Student im Jahre 1823 und 1824 bei ihm besuchte. Er riss nicht hin, er versetzte nicht in Begeisterung; aber in der ungemeinen Ruhe, Einfachheit und Klarheit, lag eine nachhaltige Kraft. Sein gemessenes Wesen, seine würdige Diktion imponirten, und es war ein Vorzug, der seine Collegien so beliebt machte, dass er auch den Minderbegabten über schwierige Materien hinweghalf, ohne je breit oder trivial zu werden. Im Gegentheile war er wie in seinen Schriften, so auch in seinen mündlichen Vorträgen eher gedrängt, obwohl er auch dem Gegenstand oft gerne eine gewisse Fülle und Ausführung zuwandte. Ich hörte von früheren Zuhörern, dass er auch die Vorlesungen über Physiologie sehr anziehend zu behandeln wusste, welche Wissenschaft freilich damals in Form und Inhalt in Vergleich zu dem gegenwärtigen Standpunkt sehr verschieden war.

Es gewährte mir und andren Collegen im Senate und in der Facultät, auch noch in den späteren Jahren seines Lebens, oft grosses Vergnügen, seine amtlichen Relationen und Gutachten zu hören oder zu le-

sen. Viele sind wahre Meisterstücke und ich glaube nicht, dass irgend ein Geschäftmann deren bessere gemacht hat. Wie er schrieb, so sprach er: würdig, klar, einfach, fliessend. Man hätte seine mündlichen Vota niederschreiben und oft unverändert als Berichte abgehen lassen können. Sein glückliches Gedächtniss, seine reiche Erfahrung kamen ihm dabei trefflich zu statten. Er hatte alle irgend wichtige Acten der Universität gelesen und ohne die dringendste Noth niemals eine Senats- oder Fakultätssitzung versäumt. Solche Versäumnisse von Anderen pflegte er immer zu tadeln, wie er denn auch oft über die Aktenscheu mancher Kollegen und über die Unkenntniss derselben in wichtigen Universitätsangelegenheiten zu klagen pflegte. Da ihm die Entstehung und der Fortgang aller Verhandlungen bekannt und die meisten Verordnungen präsent waren, so war er immer mit der Sachlage vertraut und er referirte in den Sitzungen der Universitätsbehörden über verwickelte Angelegenheiten häufig ohne alle Vorbereitung. Seine Vota waren daher auch für viele Collegen, welche nicht selbst so thätigen Antheil an den Geschäften nahmen, oft völlig bestimmend. Von der Würde der Corporation hatte er die höchsten Begriffe; mochte es die kräftige Vertretung nach oben oder nach unten betreffen, nie vergab er dem Rechte etwas. Das 25jährige Vertrauen der Universität, das ihm mitten unter steten Partheiungen doch am Ende treu blieb, während es andere verloren, giebt ein lautes Zeugniss für seine Unpartheilichkeit. Dass auch ihm von manchen Seiten Hass und Neid begleitete, liegt in dem Gange der Dinge.

Henke's schriftstellerische Thätigkeit war in dieser letzten Periode seines Lebens fast blos der

Staatsarzneikunde und besonders der gerichtlichen Medicin zugewendet; doch besorgte er mehrere neue Auflagen früherer Werke. Seinem mit dem meisten Beifalle aufgenommenen Lehrbuch, dem über gerichtliche Medicin, liess er mit weiser Beschränkung die erste Form, in welcher dasselbe erschienen war. Dabei blieben ihm aber die mangelhaften Seiten desselben nicht unbekannt und in der zehnten oder letzten von ihm besorgten Ausgabe, ersuchte er seinen Collegen Martius um Umarbeitung des materiellen Theils der Lehre von den Vergiftungen, welcher sich dieser auch bereitwillig unterzog. Einzelne Abschnitte der gerichtlichen Medicin führte er, als Erläuterungen der betreffenden Kapitel des Lehrbuchs, weiter aus, indem er Aufsätze in Zeitschriften lieferte; so war er denn auch seit 1817 Mitherausgeber von Horn's und Nasse's Archiv für medicinische Erfahrung*), trat jedoch wegen überhäufter Arbeiten später von der Redaktion zurück. Seine gesammelten Aufsätze, mit neuen vermehrt, erschienen unter dem Titel: „Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin“**). In dem Anfange dieser Periode seines Lebens kam nun auch ein Plan zur Ausführung, den er lange mit sich herumgetragen hatte, nemlich die Begründung einer eigenen, ausschliesslich der Staatsarzneikunde gewidmeten Zeitschrift, welche mit dem Jahre 1821 in's Leben trat. Es ist dies eines der wenigen, ja vielleicht das einzige medicinische Journal, welches wäh-

*) Früher schon (1807) hatte er mit Horn gemeinschaftlich ein „klinisches Taschenbuch“ herausgegeben.

**) 5 Bände, Bamberg und Leipzig 1822 bis 1834. Band 1—4 bereits in zweiter Auflage. Die ersten Bände erschienen einzeln 1815, 1816 und 1818.

rend seines drei und zwanzigjährigen Bestehens mit gleichem Beifall aufgenommen wurde und keine Veränderung in der Form des Erscheinens erlitt. Ist auch in dieser Zeitschrift, wie bei allen ähnlichen Unternehmungen, der Casuistik ein zu grosses Feld eingeräumt und mag es in dieser Hinsicht wünschenswerth erscheinen, dass der kritischen Revision der Grundlehren in der gerichtlichen Medicin mehr Beachtung zugewendet worden wäre, so findet sich hier nichts desto weniger eine Fülle von Material und die wichtigeren Criminalprozesse, wo es sich um Herstellung des Thatbestandes und der Erörterung der Zurechnungsfähigkeit, z. B. wegen zweifelhafter Seelenzustände handelte, wurden in der Zeitschrift ausführlich besprochen *). Ein anderes Unternehmen, über das er sich oft gegen mich geäussert hat, betraf die Herausgabe einer gedrängten Mustersammlung ausgezeichneter Gutachten über wichtige Fälle im Gebiete der gerichtlichen Medicin, eine Arbeit, die er für den Abend seines Lebens aufsparen wollte und wo er auch die Gutachten mitzutheilen gedachte, die er als Mitglied der Facultät ausgearbeitet hatte. Seine spätere Kränklichkeit liess diesen Plan nicht zur Ausführung kommen.

Die äusseren Begegnisse in Henke's Leben in den letzten 25 Jahren waren nicht so manchfaltig und bewegt, als die in seinen früheren Tagen, wie es der Aufenthalt in einer kleineren Stadt unter Studien und

---

*) Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Erlangen 1821—1843. 23 Jahrgänge mit je 4 Jahresheften in 46 Bänden dazu 32 Ergänzungshefte. Nunmehr seit 1844 in gleicher Weise fortgesetzt von Dr. Siebenhaar in Dresden.

Geschäften mitzubringen pflegt. Im Jahre 1821 wurde er zum Hofrathe ernannt; sonst erhielt er keine öffentliche Auszeichnung. Er vermied es, ausserhalb der amtlichen Berührung, sich viel bei Hohen und Gewaltigen zu bewegen und sich beliebt zu machen. Er ist daher auch einer der wenigen deutschen Gelehrten von so bedeutendem Rufe, von dem sein Biograph, wie Körte von Friedrich August Wolff, sagen muss, dass ihm niemals ein Orden verliehen wurde, obwohl ihm sonst eine grosse Anzahl von gelehrten Gesellschaften Diplome sandten.

Sein Privatleben gehörte fast ganz der Familie und er zog hier nicht gerne Fremde herein, einige genauere Bekannte und die Söhne alter Freunde ausgenommen. Unter diese gehörte auch Wilhelm Horn, der Sohn seines Freundes in Berlin und jetzt Regierungsmedicinalrath in Erfurt, der mit mir zugleich Ostern 1822 die Universität Erlangen bezog und in Henke's Haus sehr einheimisch war, auch die Liebe der ganzen Familie genoss, während ich die zwei Jahre, die ich als Student in Erlangen zubrachte, nie in den Familienkreis kam. Später, als die Kinder heranwuchsen, gab er von Zeit zu Zeit grössere Gesellschaften in seinem Hause. Eigentlich wohl war es ihm aber nur im engeren Kreise der Seinigen, von denen er ungern eines, wenn auch nur auf kurze Zeit vermisste. Daher war es ihm selbst nicht lieb, wenn ein Sohn oder eine Tochter verreisen wollte, oder häufiger einer Einladung folgte und so beim Mittags- und Abendtisch fehlte. In den Herbstferien pflegte er gerne zu reisen und zwar im eigenen Wagen und mit den eigenen Pferden. Fast immer war das selbstgewählte Ziel der Aufenthaltsort seiner Brüder und Verwandten, Bern, später Halle,

und Braunschweig. Er reiste nur sehr ungerne ohne seine Frau, wie er denn überhaupt einer der zärtlichsten Gatten war, und nahm dann auch gewöhnlich eines oder einige seiner Kinder mit, ja am liebsten die ganze Familie. Später, als seine früher so kräftige Gesundheit zu leiden anfieng — seit dem Sommer 1828 und wie er behauptete, durch den Aufenthalt in München veranlafst — besuchte er eine Reihe von Bädern, namentlich anfänglich Wiesbaden und Gastein, später, als das Unterleibsleiden mehr heraustrat, Carlsbad, Marienbad, Kissingen und Kreuth. Diese Badereisen waren ihm sehr lästig und er umgieng sie, wenn er sie nicht „pflichtmässig", wie er sich ausdrückte, machen musste. Zu seinem körperlichen Leiden trugen gewiss auch die von ihm so schwer gefühlten Todesfälle von Kindern bei; unter 8 Kindern verlor er 4 und später auch seine geliebte Stieftochter.

Im Jahre 1829 war ich Henke's Hause näher getreten, indem ich nach kurzer Anwesenheit in Erlangen (seit November 1828) mich mit der ältesten Tochter, Rosa, meiner jetzigen Frau, verlobt hatte. Gleichzeitig war Adolph Harless, der jetzige Professor der Theologie und Enkel des Philologen, einer meiner Universitätsfreunde, mit Henke's Stieftochter, Adelaide Rothe, (im Hause mit dem abgekürzten Namen Liddy genannt), aus der ersten Ehe seiner Frau, in ein ähnliches Verhältniss getreten. So kamen wir einige Jahre lang, so lange wir Privatdozenten an der Universität waren, täglich in das Haus und es bildete sich ein weiterer Familienkreis. Schon in diesem Jahre erinnere ich mich, dass Henke öfter plötzliche Anfälle von Unwohlseyn bekam, welche sich allmälig zu heftigeren Magenkrämpfen entwickelten.

Im Herbst 1831 verheirathete sich Harless mit seiner Braut. Liddy war eine jener reinen, offenen Mädchenseelen, die mit körperlichem und geistigem Liebreiz begabt, noch heute vielen in jener Zeit bei der Familie eingeführten jungen Männern eine unvergessliche Erinnerung geblieben ist. Mit einem heiteren und nicht zurückhaltendem Wesen, das in dieser Art in Deutschland bei Jungfrauen so selten ist, häufiger vielleicht nur in England gefunden wird, verband sie eine grosse natürliche Zartheit und einen tiefen religiösen Ernst. Liddy war in der Familie, so wie in weiteren Kreisen auf das innigste geliebt; sie wusste alles in ihrer Umgebung zu beleben. Als sie verheirathet war, brachten die Eltern und ich mit meiner Braut, öfters die Abende im Hause des jungen Ehepaars zu; die anderen Geschwister waren noch nicht herangewachsen. Im August des folgenden Jahres (1832) trat durch meine Verheirathung auch die zweite Tochter aus dem elterlichen Hause. Es waren drei glückliche Monate, in welchen sich Eltern, Töchter und Schwiegersöhne in einer Stadt und die Männer unter gleichen akademischen Berufsverhältnissen vereinigt fanden. Da gefiel es Gott am 5ten November 1832 Harles's Frau im ersten Wochenbette aus der Zeit abzufordern und über die ganze Familie eine Trauer zu verhängen, welche in ihren Nachwirkungen nicht stille stand.

Auch Henke war durch diesen Todesfall auf das Tiefste erschüttert. Von diesem Winter an besuchte er die gewöhnliche Abendgesellschaft in dem Erlanger Klubb (Harmonie) nicht mehr. Er lebte nur für seinen Beruf und für seinen engeren Familienkreis, zog sich mehr und mehr selbst von näher befreundeten Häusern zurück und suchte Trost und Zerstreuung

in der Arbeit. Er litt mehr in dieser Zeit, weil seine abgeschlossene, männliche Natur den Schmerz mehr gewaltsam in sich zurückdrängte, als äusserlich kund gab. Sein Tagebuch giebt Zeugniss von dem tiefen Gram, der auch von der Seele seiner Frau nicht weichen wollte.

In dieser Zeit traten ihm vielleicht zuerst auch die mächtigen Bewegungen in dem religiösen Bewusstseyn der Zeit und auf dem Gebiete der Theologie lebhafter entgegen. Ja, sie wurden ihm in seiner eigenen häuslichen Umgebung näher gerückt, da Schwiegersöhne und Töchter schon länger von der Macht der Wahrheit ergriffen worden waren. Diess, so wie die ernsten konfessionellen Fragen, welche in den nun folgenden Jahren im Schoosse der protestantischen Landesuniversität eines zum grösseren Theile katholischen Staats oft amtlich zur Sprache kamen, da, wo es sich um Festhaltung an protestantischen Bildungseinrichtungen handelte, drängten auch Henke zur näheren Beschäftigung mit einem Gebiete, das ihm nach den Richtungen der Zeit, in welche seine Jugend fiel, so wie nach seinem gewählten Berufe sonst ferner liegen musste. Auch die sich steigernden körperlichen Beschwerden trugen hier das ihrige bei. Er verhehlte jedoch nicht eine gewisse Abneigung gegen jene strengere Form der christlichen Weltanschauung, welche in Erlangen mit so alter Berechtigung, als neuer Kraft sich geltend machte und der kleinen Hochschule allmälig jene Bedeutung und jenen Einfluss gab, welchen sie still, aber nur um so intensiver auf nähere, dann auf entferntere Kreise ausübte. Wenn Henke dagegen sich äusserte, so geschah es immer in der gemessenen Weise, welche der Ausdruck seines inneren Wesens war. Er achtete eine feste

Ueberzeugung und das ward ihm bald klar, dass, wie auch sich da und dort beklagenswerthe Auswüchse zeigen mochten, in dieser Richtung die wahre Stütze für die Hochschule gegen ihre feindlichen Elemente lag. In diesem Bewusstseyn schloss er sich auch den Ansichten der Jüngeren an, wie sie in der Corporation bei Berathungen sich geltend machten.

Wie aber in dem offenen, maasshaltigen Bekenntniss einer gläubigen religiösen Ueberzeugung eine Macht liegt, welcher Niemand widersteht, der sich redlich mit ihr misst, so geben auch Henke's spätere mündliche und schriftliche Aeusserungen, noch mehr sein ganzes Benehmen in kirchlichen und den damit zusammenhängenden höheren pädagogischen Fragen, Zeugniss von dieser Macht, dass sie seinem Herzen nahe gerückt war. Aber der ernste, in sich gekehrte Mann liebte es nicht, sich häufig über diese Erfahrungen in den Tiefen der Seele auszusprechen.

Von nun an tritt eine schwere Heimsuchung mit leiblichen Leiden als fast ununterbrochene Begleiterin seiner Tage auf. Seine silberne Hochzeit im Oktober 1835 feierte er schon unter dem Drucke der Krankheit. Im Jahre 1836 trat zum ersten Male eine intensive Gelbsucht zu seinem chronischen Leberleiden; er liess sich für den Sommer von den Vorlesungen dispensiren, eilte nach Carlsbad und zur Nachkur nach Kreuth. Er befand sich im Herbst in einem sehr bedenklichen Zustande, verbrachte jedoch den Winter leidlicher. Im Februar 1837 verlobte sich seine jüngste Tochter Marie mit dem theologischen Repetenten Dr. Heinrich Schmid. Der Vater erfreute sich, bei leidlichem Befinden, des Kreises seiner heranwachsenden und zum Theile versorgten Kinder, so wie seiner Enkel; besonders die Sonntage liebte er alle im Hause zu

Tisch zu vereinigen und den Abend mit Musik und Unterhaltung zuzubringen. Er war im Jahre 1836 genöthigt worden, ein eigenes Haus zu kaufen, da dasjenige, wo er zur Miethe wohnte, als Rathhaus der Stadt angekauft worden war. In diesem Hause sich wohnlich einzurichten, machte ihm viele Freude, die nur leider zu oft durch sein Befinden gestört war. Im Jahre 1838 besuchte er wiederum Carlsbad, wo er die Freude hatte, einige Zeit mit seinem alten Freunde Horn zusammen zu seyn; er ging zur Nachkur nach Töplitz, wo er seinen Bruder Eduard und dessen Frau traf, und mit diesen selbst einen Ausflug nach Wien machte, der ihm aber übel bekam; er erkrankte daselbst und kam sehr leidend nach Erlangen zurück. Im Sommer 1839 fühlte er sich jedoch besser, so dass er seine Verwandten in Halle und Braunschweig besuchte.

In diesen Jahren, wo er so oft an das Zimmer gefesselt war, suchte der an Thätigkeit gewöhnte Mann eine frühere Lieblingsbeschäftigung zur Zerstreuung auf. Er nahm das Englische wieder vor, zu dessen Cultur manche Veranlassung vorhanden war. Einzelne Engländer, längere Zeit schon Aerzte, kamen nach Erlangen, sich einem Examen zu unterwerfen und den Doctorgrad zu erwerben; andre machten ihre Studien daselbst. Sie fanden sich viel in meinem Hause ein, wo ich auch öfters durchreisende englische Naturforscher bei mir sah. Henke sprach gerne englisch und nahm hier Theil, wo es seine Gesundheit erlaubte. Am meisten zog ihn, wie uns alle, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit Dr. Martin Barry an, dessen verwandte physiologische Forschungen ihn zu mir nach Erlangen führten, wo er einige Monate verweilte und täglich bei uns war.

Wie es durch solche äussere Anregung zu gehen pflegt, wurden die englischen Studien dadurch belebter und allgemeiner. Der Vater nahm mit seinen Kindern in den Winterabenden, wenn er sich leidlich befand, das Englische vor und setzte die Lectüre englischer Schriftsteller später mit Professor Schmidtlein fort, einem treuen Freunde, der erst in den letzten Jahren von München nach Erlangen gekommen, meinem seeligen Schwiegervater in dieser Zeit am nächsten stand und mit ihm, schon durch ein gleich lebhaftes Interesse für die Angelegenheiten der Universität verbunden, mancherlei Berührungspunkte hatte.

Im Winter 1839 auf 1840 verschlimmerte sich Henke's Zustand bedeutend und hatte im Sommer einen Grad erreicht, so dass ich und meine Frau im Herbste bei meinem Abgange nach Göttingen beim Abschied fürchteten, ihn bald nicht mehr unter den Lebendigen zu finden. Er war in Carlsbad gewesen, aber ohne Erleichterung. Der Naturforscherversammlung, die in diesem Jahre in Erlangen statt hatte, wohnte er nur am Schlusse ein- oder zweimal bei. Im Winter kehrten die heftigen Anfälle von Erbrechen immer häufiger wieder. Um so merkwürdiger war daher der Eintritt einer allmähligen Besserung zu Anfang des Jahres 1841. Er schrieb sie dem Gebrauch eines einfachen, in andrer Form schon öfters gebrauchten Mittels zu, das ihm sein alter Freund und Arzt, der als Anatom verdiente Professor Fleischmann, verordnet hatte. Aber er bedurfte auch neuer Kräfte, als kurz darauf seine von ihm so zärtlich geliebte Gattin, plötzlich in der Nacht vom Schlagfluss befallen wurde, der sie in grosse Lebensgefahr brachte und ihr die Lähmung der einen Seite zuzog. Hier-

durch verlor er zum Theil seine bisherige treue Pflegerin, der er nun in ihren Leiden selbst beistehen musste. Im Sommer fand er sich so weit gebessert und auch seine Frau so weit hergestellt, dass er mit ihr eine Reise nach Gastein antreten konnte, von welcher er sich gegen die Lähmung seiner Gattin Hilfe versprach.

Seine Kinder waren unter diesen Ereignissen alle erwachsen, hatten auch bereits das väterliche Haus verlassen. Die jüngere Tochter hatte sich im Jahre 1838 verheirathet. Von seinen Söhnen hatte der ältere, Adolph, die Medicin erwählt, war, nach einem Aufenthalte in Bonn, im Jahre 1841 in Göttingen gewesen. Der jüngere Sohn, Wilhelm, hatte in den letzten Jahren das Pädagogium in Halle und die Schule in Bayreuth besucht, und wollte sich dem Rechtsstudium zuwenden.

Da in den Herbstferien sich alle seine übriggebliebenen Kinder, seine Schwiegersöhne und Enkel, in seinem Hause zusammenfinden sollten, beeilte er die Reise, die auch ihm sich recht zuträglich erwies. Wir waren recht erfreut, als wir den Vater fast in der früheren Kraft und Gesundheit in Bamberg wiederfanden, bis wohin er uns entgegengekommen war. So verbrachten wir, vom heitersten Wetter begünstigt, einen schönen September in der Heimath und machten manchfache Ausflüge nach Nürnberg, nach Muggendorf und alle die Orte, welche durch die glückliche Zeit der akademischen Jahre und die dort verlebten früheren Zusammenkünfte von Freunden und Bekannten, jenen unvertilgbaren Reiz in der Erinnerung ausüben, der solchen Gegenden in der Geschichte eines einzelnen Lebens den klassischen Charakter giebt.

Wir

Wir schieden nicht ohne Hoffnung, dass sich solche Zusammenkünfte wiederholen würden.

Henke's Gesundheit stärkte sich im folgenden Jahre noch mehr. Im Herbst 1841 hatten wir die Freude, die Eltern in Göttingen bei uns zu sehen, nachdem sie im Sommer wieder zusammen in Gastein gewesen waren. Ich folgte dann meinem Schwiegervater nach Braunschweig, wo ich den ganzen Kreis von Geschwistern und Verwandten, meist im höheren Alter, aber rüstig und gesund, noch fröhlich zusammen sah. Es war ein herrlicher Herbsttag, wo die Sonne noch einmal wie zum Abschied ihre milden Strahlen über den Lebensabend der Geschwister ausbreitete. Es war ein Gedanke des Scheidens, nur gefühlt, nicht ausgesprochen, im Hause des ältesten Bruders, das so lange der Mittelpunkt der Zusammenkünfte aus Nah und Ferne gewesen war. Und so sahen sich die Geschwister zum letzten Male. Im Dezember desselben Jahres starb die ältere Schwester, Charlotte, in Braunschweig; wenige Monate darauf verschied der älteste Bruder, Theodor; zwei Todesfälle, welche der Vater mit stiller Ergebung und mit Dank, dass ihm noch einmal die Geschwister im Leben zusammen zu sehen beschieden war, trug.

Im Winter 1842 auf 1843 erhielten wir die besten Nachrichten von Erlangen. Henke freute sich, mitten unter den Vorbereitungen für das bevorstehende Jubelfest, dass er diesen Ehrentag der Universität noch werde mitfeiern können, um sich dann wenigstens mit seinem siebenzigsten Lebensjahre ganz zurückzuziehen. Lange gieng er schon mit dem Gedanken um, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen. Bei der Erwähnung des Todes seines Bruders Theodor schrieb er in das Tagebuch: „Möge es mir ver-

gönnt seyn, von den Lasten und Banden des Amtes frei zu werden und den Spätabend des Lebens in angemessener friedlicher Stille zu durchleben. Das gebe Gott!"

Die Hoffnung, den theueren Mann im Herbste im Kreise der Seinigen heiter und froh wiederzusehen, trübte sich, als wir zu Anfang des Sommers vernahmen, dass sich bedenkliche Symptome am rechten Auge zeigten, die um so ängstlicher waren, als das andre Auge schon vor sechs Jahren, nach dem ersten Besuche von Carlsbad, erblindet war. Bald traten seine Brechanfälle wieder ein und eine heftige Gelbsucht. Er schloss eilig seine Vorlesungen und eilte in der Begleitung seines ältesten Sohnes Adolph, der bereits als Doctor medicinae promovirt war, nach Carlsbad. In sein Tagebuch schrieb er vor der Abreise: „Gebe Gott der Herr gnädig und barmherzig, dass die Cur Hülfe bringe."

Indess war ich mit meiner ganzen Familie nach Erlangen abgereist, um dem Jubelfeste beizuwohnen, ohne dass wir noch den Umfang des Leidens wussten. Als wir am elterlichen Hause anfuhren, vernahmen wir, dass der Vater abgereist sey. Mich durchflog sogleich die Ahnung, dass ich ihn nicht wieder sehen würde. Und so kam es auch. Nach kaum begonnener Kur wurde er von den Aerzten wieder zur Heimreise ermahnt. Ich war nach Kissingen gegangen und erhielt daselbst die Nachricht, dass mein Schwiegervater in hoffnungslosem Zustande zurückgekommen sey. Als er aus dem Wagen stieg, trat er, gestützt auf die Arme seiner Söhne mit den Worten in das Haus: „Er sey gekommen, um wenigstens bei den Seinigen zu sterben." Seine Leiden hatten eine furchtbare Gestalt angenommen. Die Nacht und den Tag nach sei-

ner Ankunft wollte er noch den Versuch machen, seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen. Aber die Schatten des Todes fingen bereits an, seine Seele zu umdunkeln. Er wusste es, dass nun auch ihm die Stunde nahte, in welcher dem Menschen nichts bleibt, als die Erfahrung: „dass alles eitel ist und die Kunst gut zu sterben.“

Er bekam einen heftigen Schüttelfrost und legte sich unter Beängstigungen zu Bette. Hierauf ward er ruhiger; er fieng an einzuschlummern, umgeben von allen den Seinigen. Indess war sein alter treuer Freund, Amtsgenosse und Arzt, Fleischmann, eingetreten und setzte sich an das Bett. Die Athemzüge wurden langsamer; man wusste es, dass der Todesschlummer über ihn gekommen war. Und so gieng er in dieser letzten Stunde sanft und schmerzlos aus der Zeit in die Ewigkeit. Es war im nicht vollendeten 69sten Jahre seines Alters, am 8ten August 1843 Nachts 11 ½ Uhr, da man seinen letzten Athemzug wahrnahm.

Die Section ergab eine Strukturveränderung der Leber und als nächste Ursache des Todes einen Gallenstein, welcher den gemeinsamen Gallengang völlig geschlossen hatte.

---

Wenige Tage nachher läuteten die Glocken der Stadt Erlangen zu dem Trauerzug des hingeschiedenen Lehrers. Dieselben Glocken erklangen am Abend des 24sten August, als dem Vorabende des Jubelfests. Mitten unter den festlich geschmückten Strassen der Stadt stand ein Haus einsam ohne Fahnen und Kränze.

Es konnte dieser Todesfall dem Feste nicht die freudige Gestalt nehmen, wohl aber lebendiger hinweisen auf die ernste Seite des hundertjährigen Ge-

dächtnisstags, wo von vergangenen zu kommenden Geschlechtern gesprochen wurde. Alle Festredner gedachten des Jüngstgeschiedenen liebevoll und die Theilnahme klang wieder in Alt und Jung. Denn es war der unerwartete Todesfall eine schmerzliche Ueberraschung für alle die zahlreichen Schüler und Freunde, für alle die Abgesandten, welche sich rüsteten, den Ehrentag der Stadt fröhlich mit zu feiern.

Was Henke als Lehrer gewirkt, ist noch bei einer grossen Anzahl von Schülern in gutem Andenken. Die innigste Liebe seiner Angehörigen nahm er mit in das Grab. Jeder der ihn irgend gekannt, wird sich seiner mit Hochachtung erinnern und das Gedächtniss seiner Verdienste wird von Allen bewahrt werden, welche seine Leistungen zu beurtheilen vermögen.

Henke war von hoher imposanter Gestalt; seine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit und seine ernstmilde, dabei anspruchslose Gemessenheit entfernte in seiner Nähe jedes unwürdige Wort und Wesen. Ein Feind alles Heimlichthuns, alles Fälschens und Schwätzens, trat er Jedem offen und entschieden entgegen, aber immer in feiner, edler Weise. Man vernahm aus seinem Munde kein unzartes Wort. Er half wo er konnte, war durchaus billig und wohlwollend, ja freundlich. Es war eine ächt deutsche Natur von einfachen Sitten und edlem Wesen, eine durch und durch würdige Erscheinung, wie wir sie uns gerne in das Gedächtniss rufen in den stillen Stunden, wo wir uns mit denen im Geiste beschäftigen, die wir im Leben lieb gehabt haben und deren Bild uns in eine schöne und friedliche Stimmung versetzt, die wir gerne in der Seele festhalten mögen.



